

Zeitschrift: Reihe Kriminologie / Schweizerische Arbeitsgruppe für Kriminologie = Collection criminologie / Groupe suisse de travail de criminologie

Herausgeber: Schweizerische Arbeitsgruppe für Kriminologie

Band: 19 (2001)

Artikel: Kriminalität, Kriminalitätsfurcht und die Rolle der Medien : eine Analyse von Veränderungen in der objektiven und subjektiven Bedrohung am Beispiel der Städte Dresden und Düsseldorf, 1995-2000

Autor: Reuband, Karl-Heinz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1051168>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KARL-HEINZ REUBAND

KRIMINALITÄT, KRIMINALITÄTSFURCHT UND DIE ROLLE DER MEDIEN.

**EINE ANALYSE VON VERÄNDERUNGEN IN DER OBJEKTIVEN UND
SUBJEKTIVEN BEDROHUNG AM BEISPIEL DER STÄDTE DRESDEN
UND DÜSSELDORF, 1995 – 2000.**

1 Einleitung

Kriminalität ist in den letzten Jahren in zunehmendem Masse zu einem Thema in der Öffentlichkeit wie auch in der Politik geworden. Zunächst war es die Entwicklung der polizeilich registrierten Kriminalität, die den Bezugsrahmen setzte. Inzwischen ist es immer mehr auch die subjektive Reaktion der Bürger auf Kriminalität. Immer häufiger wird auf die Kriminalitätsfurcht der Bürger verwiesen und die Notwendigkeit, diese – unabhängig von der objektiven Bedrohung – durch polizeiliche Massnahmen, wie z.B. mehr Polizeipräsenz, zu reduzieren (WALTER 1999).

Wie sehr die subjektive Bedrohung durch die objektive Bedrohung geprägt wird und wie sehr durch andere Einflussfaktoren, z.B. allgemeine Ängste oder die Medien, ist bislang jedoch kaum systematisch untersucht worden. Zwar wissen wir aus Analysen auf Länderebene, dass objektive Bedrohung nicht mit subjektiver Bedrohung einhergehen muss (REUBAND 1992a), aber auf der Ebene von Städten und Gemeinden, wo der soziale und geographische Raum überschaubarer ist, mag dies anders sein.

In der Tat hat sich im Rahmen eines Vergleichs der drei ostdeutschen Städte Chemnitz, Dresden und Leipzig gezeigt, dass die sub-

pektive Bedrohung parallel verläuft zur objektiven Belastung, gemessen sowohl über die polizeiliche Kriminalstatistik als auch die Viktimisierungsraten. Diese Beziehung blieb auch dann bestehen, wenn man eigene Erfahrungen mit Kriminalität und die Häufigkeit der Mediennutzung kontrollierte (REUBAND 2001a). Diese Parallelität von objektiver und subjektiver Realität mag in diesem Fall zufällig gewesen sein. Gleichwohl: es kann nicht ausgeschlossen werden, dass sich die Verhältnisse auf lokaler Ebene anders darstellen als auf nationaler Ebene. Um die Frage des Zusammenhangs genauer analysieren zu können, bedarf es einer systematischeren Betrachtung als dies bislang geschehen ist.

Im Folgenden soll über eine Untersuchung berichtet werden, die als Langzeituntersuchung des Wandels von objektiver und subjektiver Bedrohung auf lokaler Ebene angelegt ist. Vorteil der Wahl eines lokalen Kontextes ist es, dass man auf eine Reihe unterschiedlicher Kontextbedingungen genauer zurückgreifen kann, etwa auf Angaben zu den Lebensbedingungen, der Kriminalität auf Nachbarschaftsebene oder auf die Berichterstattung in den lokalen Medien.

Die Untersuchung bezieht sich auf zwei Städte in Deutschland: Dresden und Düsseldorf. Es handelt sich um Grossstädte mit annähernd gleicher Einwohnerzahl und ähnlicher Funktion: als Landeshauptstadt im jeweiligen Bundesland. Dresden erscheint von Interesse besonders im Kontext des Transformationsprozesses und eines geradezu rasanten Anstiegs der Kriminalität in Ostdeutschland (HERM UND LAPP 1991, BAIER UND BORNING 1991, KERNER 1996). Und Düsseldorf erscheint von Interesse, weil es in Nordrhein-Westfalen die Stadt mit der höchsten Kriminalitätsbelastung darstellt (BUNDESKRIMINALAMT 2000).

In einem ersten Schritt soll zunächst untersucht werden, wie sich die Kriminalität in den letzten Jahren gemäss der polizeilichen Kriminalstatistik und der eigenen Viktimisierung entwickelt hat. In einem zweiten Schritt soll untersucht werden, welche Änderungen sich in

der Kriminalitätsfurcht vollzogen haben. Und in einem dritten Schritt soll geklärt werden, wie sich die Kriminalität in den lokalen Tageszeitungen widerspiegelt.

2 Methodisches Vorgehen

Wichtigste empirische Grundlage unserer Untersuchung sind repräsentative Umfragen in der wahlberechtigten deutschen Wohnbevölkerung 18 Jahre und älter. Diese Umfragen haben unterschiedliche Themenschwerpunkte, enthalten alle aber auch Fragen zum Kriminalitätserleben. In Dresden wurde die erste Erhebung im Frühjahr 1995 durchgeführt, in Düsseldorf im Frühjahr 1997. Seitdem hat es mehrere Wiederholungsuntersuchungen gegeben, mit partiell konstanten und partiell variierenden Fragesatz zum Kriminalitätserleben. Die letzte Erhebung in dieser Serie fand zeitgleich in Dresden und Düsseldorf im Herbst 2000 statt.

Die Stichproben beruhen auf einer Zufallsauswahl aus den Einwohnermelderegistern der Städte. Eingesetzt wurden postalische Befragungen gemäss dem Empfehlungen von DON DILLMAN (1978). Die Ausschöpfungsquoten liegen in Dresden zwischen knapp über 50 bis 70%, in Düsseldorf zwischen knapp über 50 und 65% (REUBAND 2001b). Gemessen an den sonst üblichen Ausschöpfungsquoten von face-to-face oder telefonischen Befragungen in Grossstädten sind dies überproportional hohe Werte. Weil in postalischen Befragungen soziale Erwünschtheitseffekte im Vergleich zu den beiden anderen Verfahren minimiert sind (vgl. DE LEEUW 1992, REUBAND 2000c), kann man von relativ validen Daten ausgehen.

Zusätzlich zu den Umfragen verfügen wir über zwei Inhaltsanalysen der Berichterstattung lokaler Tageszeitungen über Kriminalität. In der einen wurde für Dresden der Zeitraum Winter 1995/96 und für Düsseldorf Herbst 1998 einbezogen. In der anderen wurde für Dresden die Medienberichterstattung zwischen 1988 und 1994 – also der

Zeit vor und nach der Wende – ermittelt. Eingang in die Inhaltsanalysen fanden Artikel, in denen durch die Überschrift ein Beitrag zum Thema Kriminalität erwartet werden konnte. Kleine Meldungen über einzelne Ereignisse wurden ebenso einbezogen wie problembezogene, grössere Artikel.

3 Entwicklung der Kriminalität

Gemessen an der polizeilichen Kriminalstatistik (BUNDESKRIMINALAMT 1993–2000) hat sich in Dresden seit der Wende eine erhebliche Ausweitung der Kriminalitätsbelastung vollzogen (*Tabelle 1*). Diese Entwicklung erreicht 1996 ihren Höhepunkt mit einer Häufigkeitszahl von 13'683 Delikten pro 100'000 Einwohner. Seitdem ist sie mehr oder minder kontinuierlich gesunken auf einen Wert von schliesslich 10'745 pro 100'000 im Jahr 1999. Dies entspricht einem Rückgang von etwas mehr als einem Viertel. Gesunken ist auch die relative Zahl der als besonders bedrohlich empfundenen Raubdelikte auf der Strasse und der Körperverletzung. So betrug die Häufigkeitszahl bei den Raubdelikten auf Strassen und Plätzen 58 pro 100'000 im Jahr 1996 und 36 im Jahr 1999. Die Zahl der Wohnungseinbrüche blieb hingegen seit Beginn der Messung in etwa konstant, mit Schwankungen in die eine und die andere Richtung.

Die Düsseldorfer weisen mit Ausnahme des Jahres 1994 und 1996 eine etwas höhere Häufigkeitszahl für die Delikte auf als Dresden. Der Höhepunkt in der Entwicklung liegt – ähnlich wie in der ostdeutschen Stadt – im Jahr 1996. Damals wurde eine Häufigkeitszahl von 13'634 erreicht, ein Jahr später lag sie bei 13'156, zwei Jahre später bei 12'864. Im Jahr 1999 ist sie dann wieder leicht gestiegen: auf 13'050 Delikte pro 100'000. Insgesamt gesehen ist der Rückgang in der Kriminalitätsbelastung in Dresden also etwas stärker ausgeprägt.

Tabelle 1: Zahl der Delikte pro 100'000 Einwohner in Dresden und Düsseldorf von 1990–1999

	1990	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999
Dresden										
Delikte insgesamt	–	–	9'533	9'298	11'778	12'403	13'683	11'729	11'271	10'746
davon:										
Mord und Totschlag	–	–	1,2	2,5	1,7	1,1	3,8	2,6	2,8	3,3
Vergewaltigung	–	–	6	8,7	5,4	6,7	6,6	10,6	13,1	11,1
Schwere Körperverletzung	–	–	27	48	48	91	122	120	109	111
Wohnungseinbruch	–	–	138	115	99	106	109	121	106	119
Ladendiebstahl	–	–	557	963	960	1'027	1'313	1'384	1'376	1'287
Raub insgesamt, davon:	–	–	82	105	73	113	132	114	108	101
Handtaschenraub	–	–	13,4	11,8	7,9	8,4	10	–	–	–
Raub auf Strassen etc.	–	–	16	40	37	55	58	39	37	36
Düsseldorf										
Delikte insgesamt	–	–	11'069	11'518	11'728	13'600	13'634	13'156	12'864	13'050
davon:										
Mord und Totschlag	2,4	3,1	2,6	1,7	3,8	3,3	4	3,8	3	2,3
Vergewaltigung	12,4	13,9	14,4	11,4	7,8	12	8,6	12,1	13	13,2
Schwere Körperverletzung	166	155	155	158	158	182	182	171	197	183
Wohnungseinbruch	391	349	335	409	429	465	511	544	530	497
Ladendiebstahl	1'045	1'129	1'240	1'297	1'210	1'272	1'375	1'262	1'306	1'200
Raub insgesamt, davon:	89	123	119	120	98	149	172	165	149	151
Handtaschenraub	16,5	19,1	23,4	24,9	19,8	33,4	26,8	–	–	–
Raub auf Strassen etc.	48	68	60	56	35	77	99	93	83	70

– Nicht in der Statistik ausgewiesen

Quelle: Bundeskriminalamt, Polizeiliche Kriminalstatistik, Berichtsjahre 1992–1996 und 1998–1999, Wiesbaden

In der Belastung durch Raubdelikte auf Strassen und Plätzen liegen die Düsseldorfer Zahlen in allen Jahren über denen der Stadt Dresden. Im Jahr 1997 etwa standen 39 Fälle pro 100'000 in Dresden 93 Fälle pro 100'000 in Düsseldorf gegenüber. Und obwohl sich auch in Düsseldorf bis zum Jahr 1999 eine gewisse Entspannung vollzogen hat (Rückgang auf 70 Delikte pro 100'000), bleibt eines bestehen: die rund doppelt so hohe Belastung der Düsseldorfer. Bei den Wohnungseinbrüchen ist der Trend, ähnlich wie in Dresden weniger systematisch. Hier entfällt der Höhepunkt auf die Zeit 1997. Die Belastung ist nahezu fünfmal so hoch wie in Dresden: 1999 z.B. lag die Häufigkeitsziffer bei 497, in Dresden bei 101.

Dies bedeutet: die Unterschiede zwischen den beiden Städten liegen weniger in der Kriminalitätsziffer als Ganzes, sondern in den schwereren Formen der Kriminalität. Raubdelikte und Wohnungseinbrüche stellen zwar nur einen kleinen Teil aller Delikte dar. Sie sind es jedoch, welche massgeblich das Bild bedrohlicher Kriminalität prägen.

4 Viktimisierung durch Kriminalität

Nun spiegelt die polizeiliche Kriminalstatistik, wie seit langem bekannt ist, nicht die gesamte Kriminalität dar. Sie spiegelt womöglich nicht einmal die Entwicklung der Kriminalität als Ganzes wider – obwohl dies, zumindest für bestimmte Perioden und bestimmte Delikte, nicht zwangsläufig ausgeschlossen sein muss (vgl. REUBAND 1994: S. 63ff.). Um Aussagen über das Kriminalitätserleben der Bürger zu treffen, bieten sich Befunde aus repräsentativen Befragungen an, in denen nach Viktimisierungserfahrungen gefragt wird, ungeachtet dessen, ob diese der Polizei oder anderen Stellen gemeldet wurden.

Die Viktimisierung wurde ermittelt über ein Frage zur Opferwerbung innerhalb der letzten 12 Monate (gestützt durch eine Liste, auf der die Delikte knapp beschrieben wurden). Für Dresden ergibt sich danach eine Gesamtviktimisierungsquote von 25% in den Befragun-

gen der Jahre 1995 und 1996, und von 23% bzw. 24% in den Jahren 1996 und 2000 (was einem Referenzzeitraum von jeweils rund ein Jahr vorher entspricht) (*Tabelle 2*). Alles in allem gesehen beinhalten die Zahlen einen sehr leichten, de facto mehr oder minder vernachlässigenswertem Rückgang. Für Düsseldorf hingegen lässt sich zwischen 1997 und 2000 ein deutlicher Rückgang in der Viktimisierungsquote feststellen: von 35% auf 30%.

Betrachtet man die Delikte im einzelnen, so wird deutlich, dass die Konstanz, die sich für Dresden in der Viktimisierungsquote zeigt, das Produkt gegenläufiger Tendenzen auf der Ebene einzelner Delikte ist. So nimmt im Zeitraum zwischen 1995 und 2000 in den Umfragen die Zahl der von Autodiebstahl betroffenen Personen ab: von 4,2% im Jahr 1995 auf 1,8% im Jahr 2000. Rückläufig ist ebenfalls die Zahl derer, die von Autoeinbrüchen betroffen sind: von 4,2% auf 1,8%. Dafür nimmt die Zahl der Einbrüche zu: von 1,3% der Befragten auf 4,0%. In Düsseldorf hingegen sind nahezu alle Delikte vom Rückgang betroffen, Delikte im Zusammenhang mit dem Auto ebenso wie Diebstahl.

Vergleicht man die Zahlen aus den Umfragen mit denen der Kriminalstatistik, so werden erhebliche Diskrepanzen sichtbar: in Dresden lag die Häufigkeitsziffer für die Delikte 1994 – der Zeitraum, auf den sich die 1995er Umfrage bezieht – bei 13'683. Im Jahr 1999 lag sie bei 10'746 – was einem Rückgang um 21% entspricht. Eine analoge Auswirkung auf die Viktimisierungsquote hätte ebenfalls zu einem Rückgang um ca. 20% führen müssen. Dies ist aber nicht der Fall. Die Viktimisierungsquote bleibt nahezu gleich. In Düsseldorf lag die Häufigkeitsziffer 1997 bei 13'156 und 1999 bei 13'050. Der Rückgang beläuft sich hier auf lediglich 1%. Der Rückgang in der Viktimisierungsquote aber ist weitaus grösser und liegt bei rund 17% (5% von 35%). Diskrepanzen werden zudem auch auf der Ebene der einzelnen Delikte deutlich. So ist z.B. die Häufigkeitsziffer bei Wohnungseinbruch in Dresden zwischen 1995 und 1999 nahezu konstant, während in den Umfragen ein Anstieg feststellbar ist.

Tabelle 2 **Viktimisierung innerhalb der letzten 12 Monate nach Ort und Jahr (Mehrfachnennungen in %)**

	Dresden			Düsseldorf		
	1995	1996	1997	2000	1997	2000
Diebstahl	6,2	5,9	5,4	6,7	10,8	9,9
Einbruch	1,3	3,3	4,3	4,9	9,9	8,2
Raub, Überfall	0,4	0,2	0,1	0,1	1,6	2,0
Körperverletzung	1,4	2,0	1,2	2,6	3,4	3,0
Autodiebstahl	4,2	5,5	2,3	1,8	3,1	1,3
Autoeinbruch	8,3	10,7	6,0	4,5	7,0	5,3
Auto-Beschädigung	10,3	} 7,5	9,4	8,8	} 15,6	8,7
Sonstiges	0,4		4,0	4,3		4,9
Opfer insgesamt	25	25	23	24	35	30

Frageformulierung: «Sind Sie selbst in den *letzten 12 Monaten* Opfer von Kriminalität geworden? Bitte geben Sie an, um was für ein Delikt es sich handelt, auch wenn kein nennenswerter Schaden entstand oder es sich nur um einen Versuch handelte.»

Antwortkategorien: «Jemand hat mich bestohlen bzw. versucht, mich zu bestehlen (z.B. auf der Strasse, auf der Reise usw.) / Jemand ist in die Wohnung bzw. den Keller eingebrochen und hat etwas weggenommen bzw. dies versucht / Jemand hat mich überfallen und beraubt bzw. dies versucht / Jemand hat mich körperlich angegriffen oder bedroht ohne zugleich etwas wegnehmen zu wollen / Man hat mein Auto gestohlen bzw. dies versucht / Man hat mein Auto aufgebrochen bzw. dies versucht / Mein Auto wurde mutwillig beschädigt / Sonstiges, was?»

Wir haben es hier also in mehrfacher Hinsicht mit gegensätzlichen Tendenzen zu tun. Dies ist zunächst kein Grund zur Beunruhigung. Veränderungen in der Häufigkeitszahl müssen aus mehreren Gründen nicht zwangsläufig zu analogen Änderungen in der Viktimisierungsquote führen (vgl. auch BIDERMAN UND LYNCH 1991). Erstens ist die Zahl der Delikte insgesamt nicht identisch mit der Zahl der Opfer. Mehrfachviktimisierung ist möglich. Wenn die Zahl der Delikte *pro Opfer* sinkt, wird sich die Häufigkeitsziffer zwar reduzie-

ren, nicht aber der Anteil der Opfer. Theoretisch wäre durchaus denkbar, dass der Wandel in der Häufigkeitsziffer seit Mitte der 90er Jahre primär Veränderungen in der Häufigkeit der Mehrfachviktimsierung widerspiegelt. Zweitens: In die Kriminalitätsbelastungsziffer der polizeilichen Kriminalstatistik gehen nicht allein personenbezogene, sondern auch organisationsbezogene Delikte ein, wie z.B. Landdiebstähle. Dies hat vor allem Konsequenzen für die Gesamtzahl der Delikte. Auf der Ebene der einzelnen Delikte – wie Einbruch – hat dies allerdings weniger oder – wie im Fall Raub auf der Strasse – keine Auswirkungen. Drittens geben die Umfragen in der Bevölkerung Auskunft über die Viktimisierung ungeachtet dessen, ob diese der Polizei gemeldet und als solche registriert wurde. Denkbar wäre, dass sich im Lauf der Jahre die Anzeige- und Registrierungsquote verändert hat und sich aufgrund dessen Diskrepanzen zur Kriminalstatistik ergeben haben.¹

Für unsere Analyse bedeuten die unterschiedlichen Befunde: um die objektive Kriminalitätsbedrohung angemessen zu beschreiben, ist es ratsam, sowohl die Häufigkeitsziffern der Polizeilichen Kriminalstatistik zum Massstab zu nehmen als auch die Viktimisierungsquote, wie sie durch die Umfragen ermittelt wurde. Dabei geht deren Bedeutung über die Frage der Messung von Kriminalität hinaus: die polizeiliche Kriminalstatistik ist das Ausgangsmaterial, das in die Verlautbarungen und Realitätsdefinition sowohl der Politiker als auch der Medien einfließt. Und die Viktimisierungsquote, wie sie durch Umfragen ermittelt wird, sagt zugleich etwas über das Ausmass persönlicher Betroffenheit aus. An dieser Stelle ist als zentraler Befund erstens festzuhalten: bei allen Unterschieden im Detail ist beiden Arten von Indikatoren gemeinsam, dass es seit Mitte der

1 Weitere Gründe sind: die polizeiliche Kriminalstatistik ist eine Ausgangsstatistik. Bekanntgewordene Straftaten werden erst nach Abschluss der polizeilichen Ermittlungen vor Aktenabgabe an Staatsanwaltschaft oder Gericht registriert. Wenn – aus Zeit- oder Personalmangel – bestimmte Vorgänge bei der Polizei liegen bleiben, werden sie unter Umständen erst im nächsten Jahr erfasst. Und: auch Umfrage-daten sind nicht von Messfehlern frei. Differentielle Ausfälle bei der Erhebung kommen ebenso in Betracht wie Erinnerungsprobleme auf Seiten der Befragten, besonders wenn es sich um triviale Delikte handelt, bei denen kein grösserer Schaden entstanden ist. Hinzu kommen stichprobenbedingte Fehlerquoten, die sich bei seltenen Ereignissen erst durch besonders grosse Befragtenzahlen minimieren lassen.

90er Jahre keinen Anstieg der Kriminalität mehr gibt, eher eine Konstanz oder gar einen Rückgang. Und zweitens: die Viktimisierungserfahrung ist in Düsseldorf weiter verbreitet als in Dresden.

5 Änderungen in der Kriminalitätsfurcht

Wie reagieren die Bürger der beiden Städte auf die Kriminalität und wie auf die Veränderungen in der Kriminalitätsbedrohung, wie sie sich in den Polizeizahlen und der Viktimisierungsquote niederschlagen? Um diese Frage zu beantworten, können wir auf eine Reihe von Indikatoren zurückgreifen, in denen die Kriminalitätsfurcht auf der affektiven und der kognitiven Ebene – jeweils differenziert nach personen- und gesellschaftsbezogenem Kontext – ermittelt wurde.

Tabelle 3: Subjektive Sicherheit in der Wohngegend nach Ort und Jahr (in %)

	Dresden				Düsseldorf		
	1996	1997	1998	2000	1997	1998	2000
Sehr sicher	4	5	7	10	14	11	10
Ziemlich sicher	53	56	61	63	62	57	63
Ziemlich unsicher	35	33	27	22	19	26	23
Sehr unsicher	8	8	5	6	5	6	5
	100	100	100	100	100	100	100
N	1266	2081	1210	825	742	1076	1102

Frageformulierungen: «Wie sicher fühlen Sie sich in Ihrer Wohngegend, wenn Sie abends bei Dunkelheit allein auf die Strasse gehen?»

Die Antwortkategorien lauteten wie oben aufgeführt. Wo mehrere Umfragen pro Jahr zur Verfügung stehen, wurde hier – wie in der folgenden Tabelle – der letzte Wert gemittelt.

Zu den hierbei eingesetzten Indikatoren zählt auch einer, der seiner weiten Verwendung wegen in der Literatur auch als «Standardindikator» bezeichnet wird (z.B. ARNOLD UND TESKE 1988: 359). Er er-

mittelt das Gefühl von Unsicherheit in der Wohngegend des Befragten. Auch wenn direkt nicht von Kriminalität die Rede ist, wird er doch sehr wohl von den Befragten gewöhnlich in dieser Weise verstanden, primär mit Bezug zur Gewaltkriminalität (REUBAND 2000a). Wie man *Tabelle 3* entnehmen kann, dokumentieren die Antworten darauf einen Rückgang der Unsicherheit in Dresden zwischen dem Jahr 1996 und dem Jahr 2000. Und wie sich weiterhin zeigt, ergibt sich durch diesen Rückgang – bei gleichzeitiger längerfristiger Konstanz in Düsseldorf – eine Angleichung an die westdeutschen Zahlen. Bereits im Jahr 1998 unterscheiden sich die Bürger der beiden Städte nicht mehr.

Tabelle 4: Sorge, Opfer von Kriminalität zu werden, nach Delikt, Ort und Jahr (Anteil «sehr stark» / «stark» in %)

	Dresden					Düsseldorf		
	1995	1996	1997	1998	2000	1997	1998	2000
Unsicherheit auf der Strasse	47	50	38	35	31	31	38	37
Überfall	*	43	22	26	27	*	35	28
Einbruch	*	37	16	13	18	*	*	28
Zunahme der Kriminalität	*	73	64	62	55	*	66	55

* nicht erhoben

Frageformulierungen: «Was bereitet Ihnen zur Zeit persönlich Sorgen? Was bedrückt Sie, wenn Sie an Ihre Zukunft denken? Geben Sie bitte anhand der Skala an, wie sehr die jeweilige Aussage zutrifft. Ich mache mir Sorgen, dass ich mich abends allein nicht mehr auf die Strasse trauen kann; Ich mache mir Sorgen, dass ich überfallen werde; Ich mache mir Sorgen, dass in meine Wohnung eingebrochen wird; Ich mache mir Sorgen, dass die Kriminalität in Deutschland immer mehr zunimmt.»

Antwortkategorien: «Sehr stark, Stark, Mittel, Wenig, Überhaupt nicht.» [Hier: «sehr stark, stark»]

Vergleicht man das Ausmass an Beunruhigung über Kriminalität auf der Ebene einzelner Delikte (*Tabelle 4*), so wird der Eindruck eines Rückgangs der Furcht für Dresden weiter bekräftigt. Die Zahl derer, die sich darüber sorgen, Opfer eines Überfalls oder Einbruchs zu werden, sinkt ebenso ab wie die Zahl derer, die sich allgemein sorgen, nachts nicht mehr allein auf die Strasse gehen zu können. Rückläufig ist auch der Anteil derer, die sich über die Zunahme der Kriminalität beunruhigt zeigen. Für Düsseldorf ist die Situation etwas komplexer. Der Trend lässt sich insgesamt etwas schlechter beschreiben, nicht nur weil weniger Messzeitpunkte, sondern auch weil weniger Indikatoren zur Verfügung stehen. Auf der Basis der vorhandenen Indikatoren ergibt sich ein gemischtes Bild: einige Indikatoren, z.B. Sorge um Überfall und Zunahme der Kriminalität, weisen zwischen 1998 und 2000 einen Rückgang auf, andere – wie Sorge um Unsicherheit auf der Strasse – auf eine Stabilität. Alles in allem gesehen scheint jedoch auch hier zumindest keine Steigerung der Beunruhigung eingetreten zu sein.

Neben den Indikatoren für die affektive Furcht vor Kriminalität verfügen wir über solche, welche die kognitive Risikoeinschätzung betreffen. Die kognitive Risikoeinschätzung wird von manchen Autoren zu den wichtigsten Variablen überhaupt gezählt – denn gäbe es keine Risikoeinschätzung, könne auch keine Furcht entstehen (z.B. WETZELS ET AL. 1995; 205). Manche Autoren verzichten sogar ange-sichts dessen darauf, affektive Furcht überhaupt zu messen. Dieses Vorgehen indes ist zu einfach, denn die kognitive Risikoeinschätzung bedingt nicht zwangsläufig Furcht. Ob diese sich einstellt oder nicht, hängt massgeblich auch von den eigenen Vermeidungs- und Bewältigungsstrategien ab. Wer eine Bedrohung wahrnimmt, aber meint, mit ihr präventiv umgehen zu können (z.B. indem er bestimmte Gegenden meidet), wird kaum affektive Furcht entwickeln. Furcht kann unter diesen Umständen aus zweierlei Gründen erwachsen: weil sich die Bedrohung bzw. die Risikoeinschätzung erhöht hat und/oder weil sich die Bewältigungs- und Vermeidungsmöglichkeiten reduziert haben.

Tabelle 5: Wahrgenommene persönliche Wahrscheinlichkeit, innerhalb der nächsten 12 Monate Opfer zu werden, nach Delikt, Ort u. Jahr (Anteil «sehr wahrscheinlich» / «wahrscheinlich» in %)

	Dresden				Düsseldorf	
	1995	1996	1997	2000	1998	2000
Belästigung	60	57	52	52	*	62
Diebstahl	50	53	48	29	54	41
Raub	28	33	24	15	26	19
Körperverletzung	31	32	25	21	30	24
Einbruch	28	28	22	16	38	29

* Nicht erhoben

Frageformulierung: «Bitte sagen Sie mir für jede Situation aus der folgenden Liste, für wie wahrscheinlich Sie es halten, dass Ihnen in Dresden in den nächsten 12 Monaten so etwas passiert. Angepöbelt und bedroht zu werden / Bestohlen zu werden / Überfallen und beraubt zu werden / Körperlich angegriffen zu werden / Dass in meine Wohnung eingebrochen wird»

Antwortkategorien: «sehr wahrscheinlich, wahrscheinlich, weniger wahrscheinlich, unwahrscheinlich» [Hier: sehr wahrscheinlich, wahrscheinlich]

Bei der kognitiven Risikoeinschätzung macht es Sinn – ähnlich wie bei der affektiven Furcht (z.B. BOERS 1991, SCHWARZENEGGER 1992) – in eine personen- und eine gesellschaftsbezogene Komponente zu unterscheiden. Dies ist bislang nicht üblich, jedoch analytisch sinnvoll. Denn die wahrgenommenen Gefährdungen in bestimmten Handlungssituationen müssen nicht mit der eigenen Gefährdung gleichgesetzt werden. Ob dies zutrifft oder nicht, ist eine empirische Frage. Im Fall der personenbezogenen kognitiven Furcht wurde – in Anlehnung an verbreitete Operationalisierungen – gefragt, für wie wahrscheinlich man es halte, innerhalb der nächsten 12 Monate Opfer spezifischer Delikte zu werden. Und mit Bezug auf die allgemeine gesellschaftliche Bedrohung wurde – auf der Basis einer eigenen Neuentwicklung – gefragt, wie wahrscheinlich es sei, in bestimmten Situationen Opfer zu werden. Die Ergebnisse (vgl. Tabelle 5) bestäti-

gen den Trend, der schon bei den anderen Indikatoren offenbar geworden war. Sowohl in Dresden als auch für Düsseldorf nimmt die Zahl derer ab, die meinen, sie würden in den nächsten 12 Monaten Opfer werden. Dabei macht es wenig Unterschied, um welches Delikt es sich handelt. Man glaubt allgemein seltener belästigt, Opfer von Diebstahl, Raub, Körperverletzung oder Einbruch zu werden.

Tabelle 6: Wahrgenommene allgemeine Wahrscheinlichkeit, Opfer zu werden, nach Delikt, Ort und Jahr (Anteil «sehr gross» / «gross» in %)

	1996	Dresden 1997	2000	Düsseldorf 1998	Düsseldorf 2000
Geld von Bank	26	18	13	25	18
Geldautomat	27	20	15	*	23
Dunkelheit allein	50	39	29	38	32
Bus/Bahn	36	30	20	28	28
Park	75	64	48	71	69
Bushaltestelle	28	21	14	44	20
Einbruch	30	20	14	*	33

* Nicht erhoben

Frageformulierung: «Und nun wieder zur Gegenwart: Geben Sie bitte für die folgenden Situationen an, wie gross Ihrer Meinung nach *heutzutage* in Dresden im allgemeinen die Gefahr ist, überfallen zu werden, wenn man: am Tag von der Bank Geld abholt / am Tag am Geldautomaten Geld abholt / bei Dunkelheit abends allein in der Innenstadt zu Fuss unterwegs ist / abends Bus oder Strassenbahn benutzt / nach Anbruch der Dunkelheit durch Park- und Grünanlagen geht / in Ihrer Nachbarschaft abends bei Dunkelheit von der Bus- oder Bahnhaltestelle nach Hause unterwegs ist; Und wie gross ist in Dresden die Gefahr bestohlen zu werden, wenn man in der Innenstadt einkaufen geht / Opfer eines Einbruchs zu werden, wenn man auf Reisen ist und die Wohnung längere Zeit leersteht?»

Antwortkategorien: «Sehr gross, gross, mittel, gering, überhaupt nicht» [Hier: «sehr gross, gross»]

Die Betrachtung der affektiven und kognitiven Furchtindikatoren legt nahe, dass der Rückgang in der persönlichen affektiven Furcht Folge einer veränderten Risikowahrnehmung ist, und nicht Folge veränderter Bewältigungs- oder Vermeidungsstrategien. Für diese These spricht vor allem, dass es bei den Fragen, die auf allgemeine Handlungssituationen gerichtet sind (*Tabelle 6*), zu einem Rückgang der Risikowahrnehmung gekommen ist. Die Veränderungen sind z.T. erheblich: so assoziieren in Dresden 1996 75% der Befragten besonders grosse Gefahren, wenn man nachts allein durch den Park geht, rund vier Jahre später sind es nur noch 48%. Und nachts allein in der Dunkelheit unterwegs sein, sahen 1996 50% als besonders gefährlich an, im Jahr 2000 nur noch 29%.²

Vergleicht man die Veränderungen in der Furcht mit der Entwicklung der Kriminalitätsbelastung, gemessen an der Häufigkeitsziffern der Kriminalitätsstatistik oder der Viktimisierungsquote, so ist in Dresden der Rückgang der Furcht – sowohl in ihren affektiven als auch ihren kognitiven Formen – seit 1996 zweifellos einschneidender verlaufen als die Veränderungen in der Kriminalitätsbelastung. Dies gilt nicht nur, wenn man die relative Zahl der Delikte als Ganzes in Betracht zieht, sondern auch die Delikte, die als besondere Bedrohung wahrgenommen werden: wie Überfall oder Einbruch.³

Dies bedeutet: die Furcht vor Kriminalität ist in ihrer Entwicklung von der realen Entwicklung in gewissem Umfang abgekoppelt – sie

-
- 2 Eines wird darüber hinaus aber auch noch deutlich: so sehr sich auch in der Frage der affektiven Furcht die Dresdner und Düsseldorfer im grossen und ganzen ähneln – wenn es um die kognitive Risikoeinschätzung geht, gibt es sehr wohl Unterschiede. Und diese verlaufen zu Lasten der Düsseldorfer. Sie sind es, die nicht nur für sich die Chance einer Viktimisierung für grösser erachten (z.B. bei Einbruch innerhalb der nächsten 12 Monate 29% vs. 16%). Sie sind es auch, welche die Risiken einer Viktimisierung allgemein höher ansetzen (Einbruch, wenn man verreist ist: 33% vs. 14%). In einer Diskussion der Veränderungen über Zeit auf der Individuenebene – auf Basis eines Panels – siehe REUBAND (1999b).
 - 3 So liegen nach der polizeilichen Kriminalstatistik die Zahlen für Raub auf Strassen 1999 um ein Drittel niedriger als 1996, nach den Umfragedaten sind sie fast konstant. Der Rückgang der Furcht und der Risikoeinschätzung dieses Delikt betreffend jedoch ist stärker ausgeprägt, die kognitive persönliche Risikoeinschätzung hat sich halbiert. Und im Fall des Wohnungseinbruchs lässt sich aufzeigen, dass die offiziell registrierte Zahl 1999 im Vergleich zu 1995 etwas und die Viktimisierungsquote erheblich höher liegt. Die Furcht vor Einbruch geht jedoch in der gleichen Zeit ebenso zurück wie die persönliche Risikoeinschätzung, Einbruchsdelikte betreffend.

sinkt stärker als es die Entwicklung der objektiven Risiken erwarten lässt. Wir deuten diese Entwicklung als eine Gewöhnung an Kriminalität und Herausbildung realistischer Perspektiven. Während die Furcht zu Beginn der Wende überproportional hoch war – höher als im Westen, obwohl zu dieser Zeit die Bedrohung geringer war (REUBAND 1996) –, hat sich die Furcht nun auf ein realistischeres Niveau hin entwickelt. Die Überreaktion, die bei einem Teil der Ostdeutschen nach der Wende fast schon hysterische Züge annahm, ist einem ausgewogenerem Urteil gewichen.

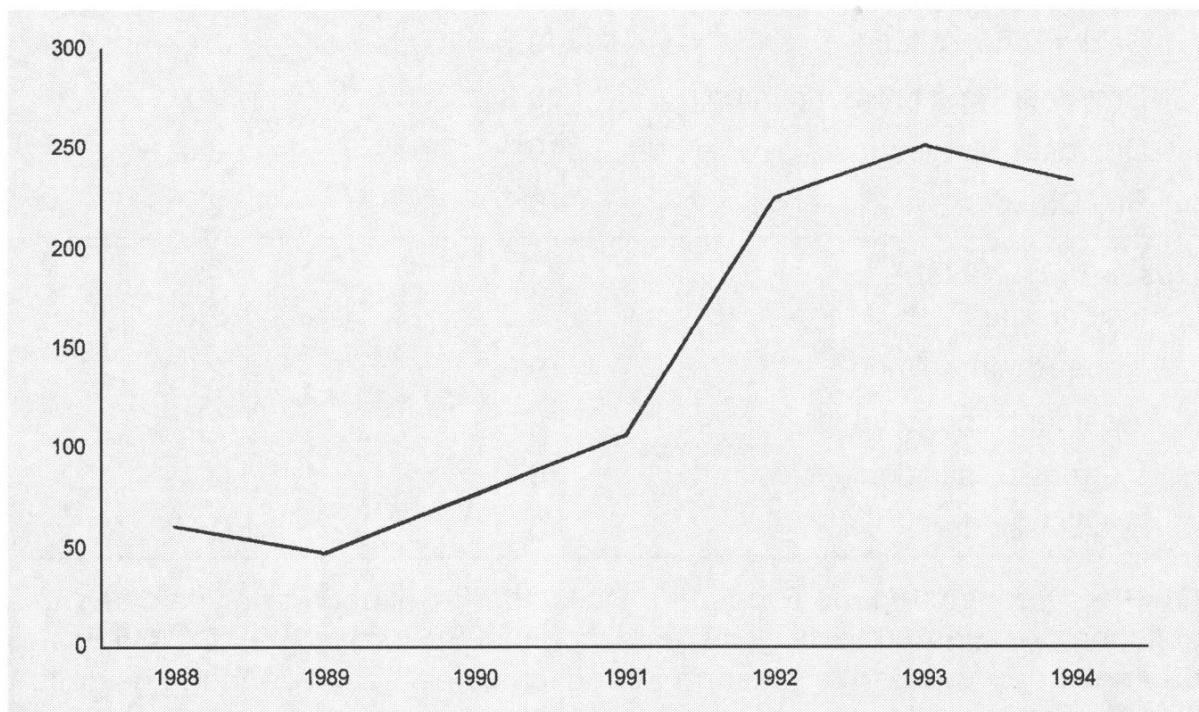
Wie aber konnte es einst zu dieser Hysterie kommen? Die in der Anfangsphase der Wende in Ostdeutschland besonders ausgeprägte Kriminalitätsfurcht hatte vermutlich mehrere Gründe. Zum einen welche, die bereits vor der Wende gelegt wurden: die – in der DDR kontinuierlich vermittelte – Vorstellung, dass der Kapitalismus mit Kriminalität einhergehe, sowie die Vorstellung, steigende Arbeitslosigkeit bedingte zwangsläufig auch mehr Kriminalität. Nach der Wende kamen als Einflussfaktoren hinzu: der tatsächliche Anstieg der Kriminalität, die sich ausweitende Berichterstattung über Kriminalität in den Massenmedien und schliesslich wohl auch eine allgemeine Verunsicherung und Sorge um die Zukunft. Die Kriminalität wurde unter diesen Bedingungen zur Metapher für einen Wandel, der in seiner Entwicklung als undurchschaubar galt (REUBAND 1992b).

6 Berichterstattung der Tageszeitungen über Kriminalität

Wie sehr die Tageszeitungen auf das neue Phänomen der Kriminalität reagierten und deren Bild mitzuprägen in der Lage waren, wird deutlich in der Berichterstattung Dresdner Zeitungen über Kriminalität. Im Rahmen einer Inhaltsanalyse von Artikeln in der Zeit vor und nach der Wende (1988–1994) wurde erkennbar, wie geradezu dramatisch die Ausweitung der Berichterstattung verlief. Wie man der Abbildung 1 entnehmen kann, schnellte innerhalb kurzer Zeit die Zahl der Artikel hoch. Lokale Einzelmeldungen über kriminelle

Ereignisse trugen ebenso zum Trend bei wie überlokale Meldungen über besonderes schwere Einzeldelikte (vgl. REUBAND 2000b).

Abbildung 1: Entwicklung der Berichterstattung im Zeitverlauf
(Zahl der Meldungen in ausgewählten Ausgaben)



Quelle: Reuband (1998)

Wie stellt sich die Kriminalität nun heutzutage in den Medien dar? Und wie unterscheiden sich die ostdeutschen von den westdeutschen Medien, oder genauer: in unseren Fall die Dresdner von den Düsseldorfer Tageszeitungen? Zu diesem Zweck können wir auf zwei Inhaltsanalysen zurückgreifen: für Dresden für die Jahreswende 1995–96 und für Düsseldorf für die ersten Hälften des Jahres 1998. Der Zeitraum deckt sich in etwa mit dem Zeitraum, in dem die Dresdner Umfrage von 1996 und die Düsseldorfer Umfrage von 1998 durchgeführt wurden. Was an dieser Stelle interessiert ist vor allem die Frage nach dem Volumen der Berichterstattung: wie umfangreich, gemessen an der Zahl der Artikel, ist die Berichterstattung? Und wie sehr geht sie konform mit der allgemeinen Kriminalitätsbelastung der Städte?

Tabelle 7: Zahl der Artikel pro Tag zum Thema Kriminalität in Dresdner und Düsseldorfer Zeitungen, 1995/96 bzw. 1998

	Artikel insgesamt	Artikel mit Lokalbezug
Dresden (1995/96)		
Sächsische Zeitung	9,2	2,6
Dresdner Neuste Nachrichten	10,8	2,7
Dresdner Morgenpost	10,0	3,0
Bild Dresden	15,7	2,9
Düsseldorf (1998)		
Rheinische Post	8,9	2,6
Neue Rhein Zeitung	9,6	2,9
Westdeutsche Zeitung	9,1	2,7
Express Düsseldorf	16,3	2,4
Bild Düsseldorf	16,7	1,3

Quelle: Dresden: eigene Erhebung, Düsseldorf: Sekundäranalyse einer Inhaltsanalyse von ANNE SCHÄFER (vgl. dazu auch SCHÄFER 1999). Die Originaldaten wurden von der Verfasserin freundlicherweise zur Verfügung gestellt. Das methodische Vorgehen (einschliesslich Vercodungsschema) war in beiden Studien gleich.

Erhebungszeitraum: Dresden: 62 aufeinanderfolgende Tage zwischen November 1995 und Januar 1996, Düsseldorf: 20 Tage nach Zufallsauswahl ausgewählt zwischen Februar und August 1998.

Das Ergebnis des Vergleichs, dargestellt in *Tabelle 7*, belegt eine bemerkenswert grosse Ähnlichkeit. Die Boulevard-Blätter in Dresden und Düsseldorf – mit Ausnahmen der Dresdner Morgenpost – weisen die höchsten Durchschnittswerte pro Tag auf: im Durchschnitt 16 – kleine oder grössere – Meldungen über Kriminalität. Die seriöseren Zeitungen publizierten im Schnitt zwischen 9 und 11 Meldungen pro Tag. Differenziert man weiter nach Ortsbezug der Meldung wird deutlich, dass Meldungen über lokale Ereignisse in allen Zeitschriften, ungeachtet des Boulevardcharakters, selten sind – im Schnitt

zwischen 2 und 3 Meldungen – und dass sich in dieser Hinsicht bemerkenswerterweise weder die Zeitungen noch die Städte nennenswert unterscheiden.

Dies bedeutet zum einen: die Mehrheit der Meldungen über Kriminalität ist überlokaler Art. Dies ist besonders bei den Boulevardblättern der Fall. Offenbar räumen sie dem Thema Kriminalität einen bedeutsamen Platz in ihrer Berichterstattung ein und füllen den – mehr oder minder freien – Platz mit Meldungen aus anderen Orten auf. Dabei werden, wenn es um überlokale Meldungen geht, überproportional oft schwere Delikte, meist Gewaltdelikte, bevorzugt in die Berichterstattung einbezogen (REUBAND 1999a, SCHÄFER 1999).

Zum anderen bedeutet der Befund: die ost- und westdeutschen Städten unterscheiden sich nicht mehr wie einst vor der Wende im Volumen der Berichterstattung. Die Kriminalität zählt inzwischen in beiden Teilen des Landes zu den Themen, über die kontinuierlich berichtet wird. Sie ist Bestandteil der Standardberichterstattung. In welchem Umfang sich längerfristig neue Muster der Berichterstattung herausbilden werden und wie sehr sie in Einklang stehen mit der Entwicklung der Kriminalität oder der Berichterstattung an anderen Orten, wird im Rahmen zukünftiger Replikationsstudien zu klären sein.

Aus der Perspektive der in den Medien konstruierten Bilder von Kriminalität ist bedeutsam: in Ost- wie Westdeutschland sind in den Zeitungen, ebenso wie in Fernsehsendungen, die mit Fahndungen gekoppelt sind (wie «Kripo live»), Gewaltdelikte erheblich überrepräsentiert. Sie stellen fast die Hälfte aller Delikte dar. Eine Überschätzung des Gewaltanteils kennzeichnet auch die Bürger. Allerdings lässt sich eine unmittelbare Beziehung zwischen Häufigkeit des Lesens von Zeitungen und Überschätzung bzw. Furcht – für Dresden, wo entsprechende Analysen vorgenommen wurden – nicht feststellen. Womöglich hat sich das durch die Medien vermittelte

Bild bereits so sehr festgesetzt, dass sich Beziehungen zur Häufigkeit, mit der die Tageszeitungen gelesen werden, nicht mehr feststellen lassen. Wenn es einen Effekt auf die Kriminalitätsfurcht gibt, dann scheint er von den Kriminalmagazinen auszugehen. Wer sie häufig sieht, nimmt allgemein überproportional oft grössere Risiken der Viktimisierung wahr (REUBAND 1998).

7 Schlussbemerkungen

Die Kriminalitätsfurcht der Bürger ist gesunken, in Dresden deutlich stärker noch als in Düsseldorf. Die Ostdeutschen haben sich damit in ihrem Furchtniveau den Westdeutschen angenähert, z.T. weisen sie inzwischen sogar schon niedrigere Werte auf. In dieser Hinsicht dürfte die Dresdner und die Düsseldorfer Entwicklungen allgemeine Trends in den beiden Landesteilen widerspiegeln, wie andere Daten belegen (REUBAND 1999c). Die Ostdeutschen haben offenbar ein entkrampteres Verhältnis zur Kriminalität entwickelt.

Der Rückgang der Furcht kann über den Rückgang in der polizeilich registrierten Kriminalität allein ebenso wenig erklärt werden wie durch Änderungen in der Viktimisierungsquote. Der Rückgang ist einschneidender und spiegelt vermutlich in massgeblicher Weise Gewöhnungseffekte wider: die Ostdeutschen, die bis kurz vor der Wende selten mit Kriminalität – direkt oder indirekt – konfrontiert waren und das Ausmass der Bedrohung überschätzten, haben sich an das neue Phänomen der Bedrohung gewöhnt. Sie haben einen Anpassungsprozess vollzogen, der sich schon früher in Westdeutschland ereignet hat und zeitweise – trotz objektiv steigender Bedrohung – in den 70er und 80er Jahren zu einem Anstieg des Sicherheitsgefühls führte (dazu vgl. REUBAND 1992c).

Literatur:

- ARNOLD, H., TESKE, R.H. 1988: Factors related to fear of crime. A comparison of the Federal Republic of Germany and the United States, in: G. KAISER, I. GEISSLER (Hrsg.): Crime and criminal justice. Freiburg: Max Planck Institut für ausländisches und internationales Strafrecht, S. 355–384.
- BAIER, U., BORNING, A. 1991: Mysterium DDR-Kriminalstatistik in: *Kriminalistik*, 4, S. 273–278.
- BIDERMAN, A. D., LYNCH, J. P. 1991: Understanding Crime Incidence Statistics, Berlin: Springer.
- BOERS, K. 1991: Kriminalitätsfurcht. *Hamburger Studien zur Kriminologie*, 12. Pfaffenweiler: Centaurus Verlag.
- BUNDESKRIMINALAMT 1996–2000: Polizeiliche Kriminalitätsstatistik 1995–1999. Wiesbaden: Bundeskriminalamt.
- DE LEEUW, E. D. 1992: Data quality in Mail, Telephone and Face-to-face Surveys, Amsterdam: TT-Publ.
- HERM, P., LAPP, M. 1991: Siegeszug der Kriminalität?, in: *Kriminalistik*, 11, S. 741–743.
- KERNER, H.-J. 1997: Kriminologische Forschung im sozialen Umbruch, Ein Zwischenresümee nach sechs Jahren deutsch-deutscher Kooperation, in: BOERS, K., GUTSCHE, G. UND SESSAR, K., Hrsg.: Sozialer Umbruch und Kriminalität in Deutschland, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 331–367.
- REUBAND, K.-H., 1992a: Objektive und subjektive Bedrohung durch Kriminalität. Ein Vergleich der Kriminalitätsfurcht in der Bundesrepublik Deutschland und den USA 1965–1990, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 44, S. 341–353.
- REUBAND, K.-H., 1992b: Kriminalitätsfurcht in Ost- und Westdeutschland. Zur Bedeutung psychosozialer Einflussfaktoren, in: *Soziale Probleme*, 3, S. 211–219.
- REUBAND, K.-H., 1992c: Über das Streben nach Sicherheit und die Anfälligkeit der Bundesbürger für «Law and Order»-Kampagnen, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 21, S. 139–147.

- REUBAND, K.-H., 1994: Soziale Determinanten des Drogengebrauchs. Eine empirische Untersuchung des Gebrauchs weicher Drogen in der Bundesrepublik Deutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag 1994.
- REUBAND, K.-H., 1996: Gesellschaftlicher Wandel, Kriminalität und Kriminalitätsfurcht, in: *Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik*, 25, S. 494–504.
- REUBAND, K.-H., 1999a: Kriminalitätsbelastung und Medienberichterstattung in Städten – Widerspiegelung sozialer Realitäten oder Folge journalistischer Selektion?, in: H.U. OTTO UND F. HAMBURGER, Hrsg., Sozialpädagogik und Öffentlichkeit. Systematisierungen zwischen marktorientierter Publizität und sozialer Dienstleistung. Weinheim und München: Juventa Verlag, S. 97–112.
- REUBAND, K.-H., 1999b: Kriminalitätsfurcht. Stabilität und Wandel, in: *Neue Kriminalpolitik. Forum für Praxis, Politik und Wissenschaft*, 11, Heft 2, S. 15–20.
- REUBAND, K.-H., 1999c: Von der Kriminalitätshysterie zur Normalität?, in: *Neue Kriminalpolitik. Forum für Praxis, Politik und Wissenschaft*, 11, Heft 4, S. 16–19.
- REUBAND, K.-H., 2000a: Der Standardindikator zur Messung der Kriminalitätsfurcht. In «spektakulärer» Weise unspezifisch und in der Praxis dennoch brauchbar?, in: *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 83, S. 185–195.
- REUBAND, K.-H., 2000b: Kriminalität als Thema ostdeutscher Massenmedien vor und nach der Wende. Eine Analyse Dresdner Tageszeitungen 1988–1994, in: *Kriminologisches Journal*, 32, S. 43–55.
- REUBAND, K.-H., 2000c: Telefonische und postalische Umfrage in Ostdeutschland. Auswirkungen auf die soziale Zusammensetzung und das Antwortverhalten, in: V. HÜFKEN, Hrsg., Methoden in Telefonumfragen. Opladen, Westdeutscher Verlag, S. 191–215.
- REUBAND, K.-H., 2001a: Objektive Kriminalitätsbedrohung und subjektive Reaktion. Ergebnisse vergleichender Lokalstudien in den neuen Bundesländern, in: H.U. OTTO., Hrsg., Jahrbuch zur empirischen Forschung Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Soziale Probleme. Neuwied: Luchterhand (im Druck).

- REUBAND, K.-H., 2001b: Möglichkeiten und Probleme des Einsatzes postalischer Befragungen, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 53, S. 338–364.
- SCHÄFER, A., 1999: Kriminalität in den Medien. Magisterarbeit. Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.
- SCHWARZENEGGER, CH. 1992: Die Einstellungen der Bevölkerung zur Kriminalität und Verbrechenskontrolle. Freiburg i.Br.: Max Planck Institut für ausländisches und internationales Strafrecht.
- WALTER, M., 1999: Kriminalpolitik im Zeichen der Verbrechensfurcht: von der Spezial- über die General- zur «Ubiquitäts»prävention?, in: WEIGEND, TH. UND G. KÜPPER, Hrsg.: Festschrift Hans Joachim Hirsch zum 70. Geburtstag am 11. April 1999, Berlin und New York: Walter de Gruyter, S. 897–915.
- WETZELS, P., GREVE, W., MECKLENBURG, E., BILSKY, W., PFEIFER, CH. 1995: Kriminalität im Leben alter Menschen. Eine altenvergleichende Untersuchung von Opfererfahrungen, persönlichem Sicherheitsgefühl und Kriminalitätsfurcht. Stuttgart: Enke.

